

»Dem Volke dienen!« Aber wie?

West-östliche Randnotizen über die »68er-Bewegung« in Deutschland und den Philippinen

»1968« ist 40 Jahre später zur großen Chiffre geworden. Keine Woche vergeht, ohne dass sich die Feuilletons der Mainstream- und alternativer Medien des Themas annehmen. Um es – je nach Perspektive – mit Verve in Grund und Boden zu verdammen oder idealisierend zu überhöhen. Zeitgeistig gewendete Ex-Linke werden dabei – wohl aus Gründen falsch verstandener Authentizität – bevorzugt von bürgerlichen Presseorganen auf den Schild gehoben, um nunmehr zynisch gegen all das vom Leder zu ziehen, wofür sie vor vier Jahrzehnten meist selbst 150-prozentig, wenn nicht unbedingt mit ihrem Kopf, so doch mit ihrem Kragen gestritten hatten.

Rainer Werning

Als ich gebeten wurde, diesen Beitrag zu verfassen, war ich zunächst skeptisch, ob da unbedingt – bildlich gesprochen – noch mehr Wasser in ein ohnehin randvoll gefülltes Fass gekippt werden sollte. Nach Tagen der Besinnung reizte es mich dann doch, wenigstens sehr subjektive, persönliche Aperçus über die sogenannte »68er-Bewegung« niederzuschreiben. Einerseits, um [...] wesentliche Aspekte jener wahrlich (innen- wie außen)politisch bewegten und bewegenden Zeit noch einmal kritisch Revue passieren zu lassen. Andererseits, um vor bestimmten Verhaltensweisen zu warnen, die einer vitalen, freudvollen Disputkultur als notwendiger Bestandteil emanzipatorischer und linker Politik zuwiderlaufen.

68er weltweit

Die »68er-Bewegung« war ein weltweites Phänomen. Sie erfasste Großstädte in den USA sowie in Ost- und Westeuropa ebenso wie im damals sogenannten *Trikont* (Asien, Afrika, Lateinamerika). So unterschiedlich die jeweils innenpolitischen Nuancen dieser Revolte ausfielen (in der BRD zählten darunter unter

anderem die Ablehnung der Notstandsgesetze und der Ordinarien-Universität sowie die Kritik an der unkritischen Wiedereinschleusung ehemaliger Nazis in hohe Ämter [...]), so sehr wurde sie überwölbt von *dem* außenpolitischen Thema schlechthin – der US-amerikanischen Aggression gegen das, was die Franzosen als ihr Kolonialkonstrukt »Indochina« genannt hatten und womit Vietnam, Kambodscha und Laos gemeint waren.

In Deutschland war es zweifellos der auf Initiative des *Sozialistischen Deutschen Studentenbundes* (SDS) zustande gekommene »Internationale Vietnam-Kongress«, der am 17. und 18. Februar 1968 in Westberlin stattfand und im Anschluss daran eine beeindruckende internationale Solidaritätsdemonstration mit der vietnamesischen Befreiungsfront FNL erlebte. Die Schlusserklärung dieser Konferenz enthielt ein Sechs-Punkte-Aktionsprogramm, das auf bemerkenswerte Weise die Vorwegnahme einer »Globalisierung von unten« bedeutete: Im Einzelnen ging es (1) um die Solidarität mit der FNL; (2) um »Aufklärungsaktionen unter den GIs mit dem Ziel, die Wehrkraft der US-Armee zu zersetzen«; (3) die »Kampagne – Zerschlagt die NATO« mit »Aktionen und Demonstrationen« gegen deren Militärstützpunkte in Westeuropa; (4) Organisierung von »Hafenarbeiterstreiks« dort, wo »Rüstungsgüter für die US-Aggression in Vietnam verschifft« wurden; (5) die Einrichtung einer »Dokumentationszentrale gegen den Missbrauch der Wissenschaft zu Zwecken der imperialistischen Kriegführung« (was vor allem die Ausarbeitung ausgeklügelter *Counterinsurgency* (Aufstandsbekämpfungs-)Programme betraf und schließlich (6) der Appell, »in allen westeuropäischen Ländern eine Kampagne zur Aufklärung der Bevölkerung

Der Autor besorgte unter anderem Anfang der 1970er Jahre die deutsche Übersetzung und Herausgabe von »PSR« (Philippinische Gesellschaft und Revolution), das all jenen als Einstiegslektüre diente, die Ende der 1970er/Anfang der 1980er Jahre mit der Aktionsgruppe Philippinen e.V. (kurz: *agph*) den Kern der später bundesweiten Philippinen-Solidarität bildeten.

über Konzerne (zu starten), die als Produktionsstätten für Vernichtungswaffen am schmutzigen Krieg verdienen.«

Von K-Gruppen und anderen deutschen Aktivist/innen

In den USA selbst waren es Intellektuelle wie Noam Chomsky, Edward S. Herman und Howard Zinn, die solche Aktionen unterstützten und mit Gleichgesinnten dafür sorgten, dass etliche desertierte GIs in Kanada oder in skandinavischen Ländern Unterschlupf fanden und vor der drakonisch strafenden US-Militärgerichtsbarkeit geschützt waren. [...]

Was Deutschland betraf, so bildete die Vietnam-Großkundgebung im Februar 1968 den bis dato Höhepunkt eines internationalistischen Engagements, das es in den 1960er Jahren im Falle zweier Staatsbesuche gegeben hatte. Das betraf den Besuch des kongolesischen Ministerpräsidenten Moïse Tschombé im Jahr 1964¹ und die Visite des Schahs von Persien im Juni 1967, bei der der Student Benno Ohnesorg von einem Polizisten tödlich getroffen wurde.

Wie die meisten westeuropäischen Regierungen unterstützte auch die Regierung in Bonn vorbehaltlos den US-amerikanischen Krieg gegen Vietnam – finanziell wie materiell. Vor allem in der »Frontstadt« des Kalten Krieges, in Berlin, gab es eine von den Medien gezielt geschürte Kampagne gegen die »bärtigen Revoluzzer«, die es wagten, die »Schutzmacht USA« herauszufordern und zu verunglimpfen. Der langsame Zerfall der »Außerparlamentarischen Opposition« (APO) im Allgemeinen und des SDS im Besonderen führten ab dem Jahreswechsel 1968/69 zur Herausbildung kommunistischer Vereinigungen und Parteien, den sogenannten K-Gruppen. Diese zeichneten sich zumeist durch strikte Hierarchien, Proletenkult und ein manichäisches Weltbild aus, in dem ein Schwarz-Weiß-Denken als Gütesiegel »revolutionärer Hingabe« galt und/oder als eingelöster »Dienst am Volke« quittiert wurde. Der von diesen K-Gruppen – namentlich der *Kommunistischen Partei Deutschlands/Marxisten-Leninisten* (KPD/ML), der *Kommunistischen Partei Deutschlands/Aufbauorganisation* (KPD/AO) und dem *Kommunistischen Bund Westdeutschlands* (KBW) – praktizierte Internationalismus folgte einer entsprechend starren Parteinarbeit und Apologetik für Befreiungsbewegungen im *Trikont*. [...]

Überhaupt entsprach in diesen K-Gruppen das unbedingte Bekenntnis zur Revolution dem eingeforderten Rituallied um das eigene Totem. Ich erinnere mich noch gut, wie griesgrämig und geschockt Genossen reagierten, als des Nachts – nach langen, zermürbenden politischen Debatten – die abgefragte, unbedingt erwartete Loyalitätsbezeugung »Bist Du für oder gegen die Revolution?« mit dem Hinweis abgetan wurde, dass dies die falsche Frage sei. Im

Moment ginge es vielmehr um die Alternative – »Pizza Funghi oder Pizza Frutti de Mare«? Solch ungeheuerliches Verhalten konnte dann schon mal tatsächlich zu einer – zeitlich befristeten – »Kontaktsperre« führen! Ich habe mal einen Drucker erlebt, der – gut ausgebildet und bezahlt und von einer K-Gruppe erfolgreich angeworben – eigens von Norddeutschland ins Ruhrgebiet zog. Dort wurde er zu Höchstleistungen angespornt und bei Ermüdungserscheinungen ernsthaft mit der bohrenden Frage traktiert: »Bist Du für oder gegen die Revolution?« [...]

Die KBW-Führung akquirierte und mehrte ihr Vermögen auf besondere Art; streng- und gutgläubigen Genoss/innen wurde »nahegelegt«, anstehende oder in Aussicht gestellte Erbschaften dem Bund zu vermachen. Eine Schalkiade lieferte indes der Alt-Kommunarde Fritz Teufel, der in seinem Moabiter Gefängnis einst ein Schreiben des Zentralkomitees der KPD/AO erhielt mit der Aufforderung – »Heraus zum Roten 1. Mai!« Der einsitzende Teufel retournierte das Schreiben trocken und auf seine Art: »*Mir* ist auch jedes andere Datum recht!«

Philippinen- Mit Witz im Widerstand

Wo Witz und Widerstand auseinanderklaffen, wo der Gestus des 150-Prozentigen – bar materieller Not und existenzieller Gefährdung – überhand nimmt und sich humorlose Verkniffenheit mit mangelnder Fähigkeit zur Zurücknahme und/oder Selbstpersiflage paart – in solchen Momenten gilt es, auf der Hut zu sein. Denn all das trägt nicht dazu bei, (selbst-) kritische Menschen im Sinne direkter partizipativer Demokratie und solidarischer Lebensentwürfe in Gesellschaft und Politik heranzubilden. Als ich zu Beginn der 1970er Jahre das erste Mal in den Philippinen weilte, verblüfften mich zuvörderst folgende Dinge: Erstens, wie vergleichsweise offen, gelassen und (selbst-) ironisch dort Politik in höchst geselligen linken Gruppierungen und Zirkeln praktiziert wurde. Zweitens, die Flut von Abkürzungen und Akronymen, von denen die Pinoys ganz selbstverständlich meinten, dass auch Ausländer sie wissen (sollten). Drittens, der unbekümmerte Umgang mit Patriotismus und das gleichzeitig tiefsitzende Verlangen, genuin nationalistische Politik durchzusetzen. Viertens, das Engagement namhafter Kreise des unteren Klerus im Sinne einer »Theologie des Kampfes«, die über die lateinamerikanische Variante der »Theologie der Befreiung« noch hinausging.

Das Erste fand ich sehr sympathisch und empfehle es jedem politisch interessierten Menschen. Das Zweite lernt jeder auf die Schnelle, wenn er/sie denn für längere Zeit auf dem Archipel weilt. Das Dritte erschließt sich nur aus dem genauen Studium der philippinischen Geschichte; für aufgeschlossene Teutonen haften solche Begriffe indes zu viele nega-

tive Konnotationen an. Das Vierte muss selbst hartgesottene Atheisten aus dem katholischen Münsterland zu denken geben [...].

Antikoloniale Anfänge einer Bewegung

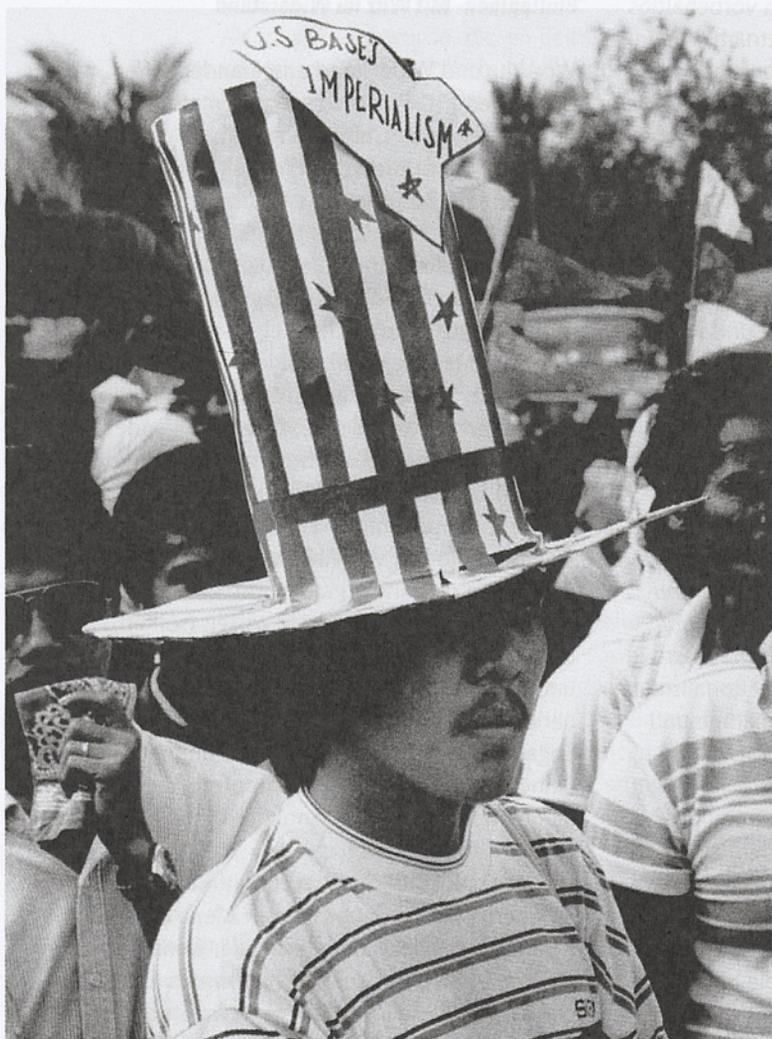
Die philippinische Variante der »68er-Bewegung« war die Verquickung besonderer interner mit externen Faktoren, die bereits mit der Gründung der Republik der Philippinen am 4. Juli 1946 zu tun hatten. Es war bezeichnend für den neokolonialen Charakter des Staates, dass dessen Gründungsdatum mit dem der vormaligen Kolonialmacht USA zusammenfiel. Im ersten Jahrzehnt der jungen philippinischen Republik waren die Herrschenden in Manila und ihre transpazifischen Lehrmeister vorrangig damit befasst, der einst starken *Hukbalahap* (Antijapanischen Volksbefreiungsarmee, die sich später in Volksbefreiungsarmee umbenannte) das Rückgrat zu brechen. Vor allem mittels der Vereinten US-Militärberatungsgruppe (JUSMAG) – seinerzeit *das* Entscheidungszentrum sämtlicher militärischer und strategischer Belange der Regierung in Manila – gelang es den alten

Kolonialherren, philippinische Innenpolitik mühelos als erweiterte US-Außenpolitik zu gestalten. [...] Als Ex-Kolonie der USA bildeten die Philippinen das in Südostasien nachgerade »naturwüchsige« Zentrum strikt antikommunistischer Ideologien in der Kalten Kriegsära. In Manila entstand ebenfalls Mitte der 1950er mit der SEATO das südostasiatische Pendant zur NATO – sozusagen als Endglied eines um die Sowjetunion und Volksrepublik China gespannten militärstrategischen »Sicherheitsgürtels«. Und in den Philippinen unterhielten die USA mit dem Marinestützpunkt *Subic Naval Base* und der Luftwaffenbasis *Clark Air Field* gleichzeitig die größten außerhalb Nordamerikas gelegenen Militärbasen. Diese beiden Stützpunkte bildeten denn auch – von thailändischen Basen abgesehen – die größten und wichtigsten logistischen Zentren der US-amerikanischen Aggression gegen Vietnam, Laos und Kambodscha. Von ihnen aus waren pausenlos B-52-Bombergeschwader im Einsatz, um ihre tödliche Fracht – inklusive Giftgasen und Napalm – über dem verhassten »Vietcong« auszuklinken. Dennoch: Aus westeuropäischer linker Perspektive blieben die Philippinen und ihre Rolle im Vietnamkrieg aus unerfindlichen Gründen ein weißer Fleck. [...] Die politischen Prozesse dort und die Kämpfe der Studierenden, Transportarbeiter, Pachtbauern und kritischen Intelligenz waren und blieben selbst für politisch aufgeschlossene Internationalisten lange Zeit gänzlich unbekannt.

Formationen des Widerstandes

Ins Zentrum dieser Kämpfe rückten ab dem Jahreswechsel 1968/69 zwei bedeutsame Organisationen: Die auf maoistischer Grundlage neukonstituierte Kommunistische Partei der Philippinen (CPP) und die Moro Nationale Befreiungsfront (MNLF) [...].

Bereits zuvor, am 30. November 1964, war mit der *Kabataang Makabayan* (Patriotische Jugend, kurz: KM) eine politische Gruppierung entstanden, die als spätere Jugendorganisation der CPP maßgeblichen Anteil daran hatte, Studierende und kritische Intelligenz ideologisch, politisch und organisatorisch für ihre Ziele einer volksdemokratischen Revolution zu beeinflussen beziehungsweise zu gewinnen. Der KM ging es darum, »die drei Hauptübel Imperialismus, Feudalismus und bürokratischen Kapitalismus« mittels eines Guerillakrieges (Ende März 1969 entstand denn auch als Nachfolgerin der zwischenzeitlich aufgegebenen *Hukbalahap* die *New People's Army*, NPA) zu überwinden. Gemäß Maos Diktum galt es, im Zuge eines langwierigen Volkskrieges die Städte von den Dörfern her einzukreisen und schließlich einzunehmen. Als Pflichtlektüre und Vademecum galten für Kader und Interessierte gleichermaßen das »SND« und »PSR« – das Buch *Struggle for National Democracy* und *Philippine Society and Revolution*



Klares Nein zu amerikanischen Militärstützpunkten

Foto: Archiv

aus der Feder des CPP-Gründungsvorsitzenden José Maria Sison beziehungsweise Amado Guerrero.

Zum Zentrum des studentischen Protests entwickelte sich der Campus der renommierten staatlichen *University of the Philippines* (UP) in Quezon City. Dort gelang es der zunächst kleinen Gruppe der KM zusehends, neue Mitglieder zu werben und die Zuhörerschaft auf zahlreichen Kundgebungen stetig zu vergrößern. An Themen mangelte es partout nicht: Es ging um akademische Freiheiten, koloniales Gebaren der Universitätsleitung, die Marionettenrolle der eigenen Regierung vis-à-vis Uncle Sam, den Vietnamkrieg und die tiefe Verstrickung philippinischer Verbände in diesen Krieg, ausufernde Korruption und Vetternwirtschaft, Massenarmut usw.

FQS

Ab Anfang 1970 wurde »FQS«, der *First Quarter Storm*, zum Inbegriff von Protest, Revolte und Widerstand. Er verstand sich auch als Zweite Propaganda-Bewegung in Anlehnung an die Endjahre der spanischen Kolonialzeit (1892-98), als Personen wie Marcelo H. del Pilar, Emilio Jacinto, José Rizal und Andres Bonifacio et al. ideologisch und politisch den Humus legten, um den verhassten Kolonialherren und Mönchsorden den entscheidenden Schlag zu versetzen. Präsident Ferdinand E. Marcos, nach einem blutigen und kostspieligen Wahlkampf 1969 wiedergewählt, hielt am 26. Januar 1970 seine »State of the Nation Address«. Unerwartet für die

aufgezogenen Sicherheitskräfte hatten sich etwa 50.000 Studierende, Arbeiter/innen, Bauern und Personen der Mittelschicht vor dem Kongressgebäude in Manila versammelt, um ihre Version zur Lage der Nation lautstark vorzutragen. Es kam zum Handgemeine und schließlich zu einer wahren Prügelorgie der zwischenzeitlich auf zirka 7.000 Mann herangerückten Polizisten und Soldaten. Zahlreiche Demonstranten wurden teils schwer verletzt und Marcos verkündete mit sonorer Stimme, »ein Mob, aufgestachelt von Kommunisten« hätte alles daran gesetzt, »Anarchie zu säen.«

Die Auseinandersetzungen eskalierten, als sich am 30. und 31. Januar Aktivist/innen vor dem Präsidentenpalast Malacañang versammelten und sich anschickten, dort eines der Tore aufzubrechen. Da die Polizei nicht Herr der Lage werden konnte, ließ Marcos Spezialkommandos aus den Provinzen herbeischaffen. Massiven Tränengaseinsätzen folgten scharfe Schüsse in die Menge der Demonstranten. Vier Studenten erlagen ihren mehrfachen Schussverletzungen, Hunderte wurden verletzt (vgl. auch den Artikel auf S.62).

»Kämpft und fürchtet Euch nicht«

Diese Ereignisse waren das Fanal für landesweite Protestkundgebungen und Demonstrationen. Seit dem Frühjahr 1970 verging kaum ein Tag im Großraum Manila, an dem nicht in irgendeinem Bezirk dieses Molochs gegen die Regierung protestiert wur-



Proteste gegen Marcos häufen sich.

Foto: Archiv

de. Politische Straßentheater wirkten wie ein Magnet. Dorthin zog es nicht nur politische Agitatoren der Studierenden- und Arbeiterschaft, sondern auch Leute aus gut situierten Familien, Tagelöhner, Kleinbauern und städtische Arme. Besonders auffällig war die Hilfsbereitschaft der unterschiedlichsten Menschen, Demonstrierende mit Essen und Trinken zu versorgen und sich um Verletzte zu kümmern. Einen großen Schutz und eine wichtige Hilfe lieferten Jeepneyfahrer. Sie brachten viele gefährdete politische Aktivist/innen aufgrund ihrer hervorragenden Ortskenntnisse rasch in Sicherheit oder transportierten sie – notfalls auch kostenlos – an vereinbarte Treffpunkte, wo Menschen sich wieder neuformierten, um weitere Protestmärsche zu organisieren.²

Im Frühjahr 1971 entstand auf dem UP-Campus sogar die kurzlebige *Diliman Commune* mit dem eigenen Radiosender »Bandilang Pula« (»Rote Fahne«) und einer gleichnamigen Publikation. Auch hier gingen die Sicherheitskräfte mit äußerster Brutalität gegen die Studierenden vor. Für etliche von ihnen war das der Wendepunkt, endgültig eine akademische Laufbahn und ein behütetes Zuhause aufzugeben und sich für ein Leben im politischen Untergrund oder für den bewaffneten Kampf in den Reihen der NPA zu entscheiden. Zahlreiche enge, warmherzige Freunde und wunderbare Gefährten aus jenen Tagen, unter ihnen namentlich Tony Tagamolila vom studentischen UP-Organ *The Philippine Collegian* und Babes Calixto von der *College Editors' Guild of the Philippines*, opferten ihr Leben für eine Sache, von deren Rechtmäßigkeit und Notwendigkeit sie stets felsenfest überzeugt waren – den (notfalls) bewaffneten Kampf gegen ein Regime, das schließlich im September 1972 landesweit und mit ausdrücklichem Segen Washingtons das Kriegsrecht verhängte und mit diktatorischen Methoden alles malträtierte, was noch Dissens und Widerstand wagte. Hätten sie noch die Wahl gehabt, eine Inschrift für ein ordentliches Grab zu wählen, hätten darauf gewiss diese drei Kurzzeilen gestanden: »Makibaka, huwag matakot! (Kämpft und fürchtet euch nicht!) – Dare to Struggle, Dare to Win! – Serve the People.«

Rückschau

Was bleibt nach annähernd 40 Jahren mit Blick auf die Philippinen in der Rückschau anzumerken?

Erstens: Die im *First Quarter Storm* politisierten und sozialisierten Menschen bildeten den Kern einer jungen kritischen Generation, die jahrelang im Kampf gegen die Marcos-Diktatur ideologisch hegemonial wirkten. Erst nach der Ermordung von Marcos' schärfstem Rivalen, Ex-Senator Benigno »Ninoy« Aquino, im August 1983 schickten sich auch nennenswerte Kreise des Bürgertums an, auf die Straße zu gehen und regimekritische Töne anzuschlagen.

Zweitens: Das traurigste, tragischste Kapitel der philippinischen »68er-Bewegung« bildeten die vor allem auf Mindanao und in Luzon Mitte der 1980er Jahre durchgeführten »Säuberungen« innerhalb der CPP/NPA. »Säuberungen« ist eher ein verharmlosender Begriff für die buchstäbliche Exekution von Genossen, die nach militärischen Rückschlägen der NPA (meist fälschlicherweise) in Verdacht geraten waren, der gegnerischen Seite zuzuarbeiten. Den Grund für diese kriminellen Handlungen sehe ich in militaristischen Tendenzen. Während Marcos stets schwadronierte, die CPP/NPA binnen kurzer Zeit »völlig aufzureiben«, setzten Letztere dem das Konzept des »totalen Sieges« entgegen. Wenn zwei Totalitätsansprüche aufeinanderprallen und seitens einer Linken das Gewehr höher bewertet wird als politische Richtlinien, dann nährt und schürt das Militarismus. Und Militarismus spricht jedweder solidarischen Gesellschaftsalternative Hohn.

Drittens: Die Chance, nach dem Marcos-Sturz im Februar 1986 bis zur Verabschiedung der neuen Verfassung ein Jahr später eine grundlegende gesellschaftspolitische Wende einzuläuten, verstrich ungenutzt. Die Linken waren zu dem Zeitpunkt zu schwach und leckten ihre Wunden. Und die Rechten erhielten unerwartet Auftrieb durch die Unterstützung solcher Ex-Bluthunde des Marcos-Regimes und prototypischen Wendehälse wie General Fidel V. Ramos und dem früheren Verteidigungsminister Juan Ponce Enrile.

Viertens: Diese Konstellation begünstigte fortan eine Politisierung des Militärs und die Militarisierung der Politik, was die jetzige Präsidentin Gloria Macapagal-Arroyo im »Kampf gegen den Terrorismus« für ihre Zwecke instrumentalisiert(e). Auf die Neuauflage eines wie immer gearteten »FQS« darf man gespannt sein.

Bei diesem Artikel handelt es sich um eine leicht gekürzte Fassung.

Anmerkungen

- 1) Er war an der Ermordung von Patrice Lumumba beteiligt, der Galionsfigur im Unabhängigkeitskampf gegen die belgische Kolonialmacht.
- 2) Hier empfiehlt sich als kenntnisreiche und kurzweilige Lektüre das von José F. Lacaba verfasste Buch *Days of Disquiet, Nights of Rage: The First Quarter Storm & Related Events*. Manila 1982: Salinlahi Publishing House/Pasig City 2003: Anvil Publishing, Inc.